Zeitschrift: Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses

Herausgeber: Schweizer Bibliophile Gesellschaft; Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare

Band: 4 (1930)

Heft: 3: Schweizer Sammler = Collectionneur suisse

Artikel: Ueber Geschriebenes und Gedrucktes

Autor: Schwertz, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rischen Landesbibliothek in Bern, zusammengestellte internationale Liste von 1002 bibliographischen Zeitschriften aus allen Wissensgebieten. Indessen bedarf es einer ernsten Prüfung, ob dieses Werk, dessen Unterlagen in den Jahren 1923 und 1924 gesammelt wurden, also nunmehr sechs bis sieben Jahre alt sind, noch heute in ausreichendem Masse seine Mission zu erfüllen vermag, oder ob es inzwischen in wesentlichen Partien überholt ist. Prinzipiell bildete der Gedanke, das Verzeichnis der laufenden bibliographischen Zeitschriften von Zeit zu Zeit neu aufzulegen, einen integrierenden Bestandteil des ursprünglichen Projektes. Dem geistigen Vater des Index Bibliographicus, Godet, war es von vornherein klar, dass eine bibliographische Liste der „bibliographies *courantes*" selber auf dem Laufenden gehalten werden müsse, wenn mit ihr mehr als eine blosse Augenblickswirkung erzielt werden sollte. Und es liegt in der Natur der Sache, dass sogenannte „Bibliographien in der 2. Potenz", also Bibliographien der Bibliographien, schneller veralten als andere bibliographische Hilfsmittel, zumal wenn sie sich auf *laufende* Bibliographien erstrecken, wie es hier der Fall ist. Denn die eigentlichen bibliographischen Zeitschriften haben oft nur eine kurze Lebensdauer, und bei den übrigen, die nur zum Teil einen bibliographischen Inhalt aufweisen, schwankt manchmal der bibliographische Gehalt und Wert im Laufe weniger Jahre ausserordentlich, da es in das Belieben der Redaktionen gestellt ist, ob und in welcher Ausführlichkeit sie in ihrer Zeitschrift einen bibliographischen Abschnitt bringen wollen. So sind es nicht nur die durch die Begründung neuer bibliographischer Zeitschriften entstehenden Lücken im Index, die ihn in seinem Wert herabgemindert haben, sondern auch veraltete Angaben über Zeitschriften, die entweder überhaupt nicht mehr leben, oder ihren bibliographischen Charakter inzwischen abgestreift haben. Wäre als Medizin gegen den zuerst genannten Uebelstand noch das Hausmittelchen eines Supplementes denkbar, so ist dem zweiten nur mit einer Radikalkur, einer vollständig neuen Aufarbeitung des Materials, beizukommen. Und hierzu scheint die Zeit in der Tat gekommen zu sein.

Dr. Joris Vorstius.

(Fortsetzung folgt)

Ueber Geschriebenes und Gedrucktes.

Im Römerreich hatte zu Beginn unserer Zeitrechnung die Schrift ihre höchste Vollkommenheit erlangt. Die Schriftzeichen sind von unübertrefflicher Formenklarheit; ruhig und leidenschaftslos stehen die Buchstaben in den Zeilen. Architektonisch wirken die senkrechten Pfeiler und die dazwischen eingespannten, sich im Halbkreis ausschwingenden Gewölbebogen wagrecht darüber gelegten Gesimse.

Neben dieser monumentalen Schrift wurde allezeit eine flüchtige Kursive geschrieben; in Wachstäfelchen mit einem Griffel eingeritzt, bediente man sich ihrer zu Notizen und Briefen des täglichen Lebens. Und auf bäurischem Boden entstand die Rustica, die sich der Feder anpasste. Die Senkrechten sind dünn, die Wagrechten verdickt, wie es eben die über das Pergament gleitende, von Hand geführte Feder verlangt.

Mit dem Verfall des römischen Weltreiches und dem Aufstreben des Christentums änderte sich auch die Schrift. Anfänglich durften keine Monumente in Stein von der neuen Lehre Kunde geben, denn im Geheimen nur konnten sich die ersten Christen bewegen. Die Unziale hatte wieder alle Merkmale einer Federschrift, aber in den Klöstern hatte sie auch die In-

INCPNT CAPL

DIALOGI: I·I:

UBI MULTITUDO HOMI

NUM INSPERATA OCCURRIT

audire ꝫ allum descimar

tiniuirtutibus locuturo

Ubi puellam duodecennem ab

uteromutam curauit

Ubi oleum sub eius benedictio

ne creuit et ampulla cum o

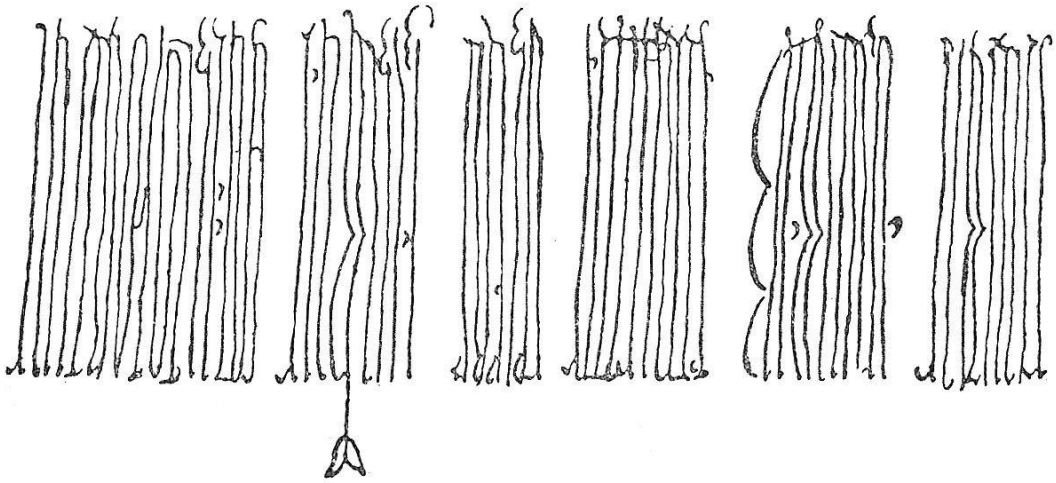
leo quod benedixerat super

Nr. 1 Handschrift: Kapitale, Unziale, Karolingische Minuskel. Tours, 9. Jahrh.

brunst einer neuen Wahrheit als Zeichen angenommen. Die Formfreude hatte hochvollendete Buchstaben hervorgebracht. Die scharfen Umrisse nach oben und unten sind geschwunden, der Schriftkörper ist voller geworden. Die scharfen Zeilenreihen werden durchbrochen, verschiedene Buchstaben beginnen nach oben und nach unten die Zeile zu überschreiten. Dies ist die Zeit des 4.—8. Jahrhunderts.

In der Halbunzialen, die ziemlich in die gleiche Zeit wie die vorige Schrift fällt, ist das Prinzip der Ober- und Unterlängen noch weiter ausgebildet, und es entstand um 800 herum daraus die karolingische Minuskelschrift, der Urtyp unserer Kleinbuchstaben.

In dieser Minuskelschrift schlummerte die gotische und die lateinische Schrift unserer Tage. Als ein Uebergang zur gotischen Schrift gelten die merowingischen Schriften, mit ihren knotenförmigen Ansätzen der Schriftoberlängen.



Nr. 2: Merowingische Gitterschrift, Handschrift: Missale, St. Germain bei Paris 822.

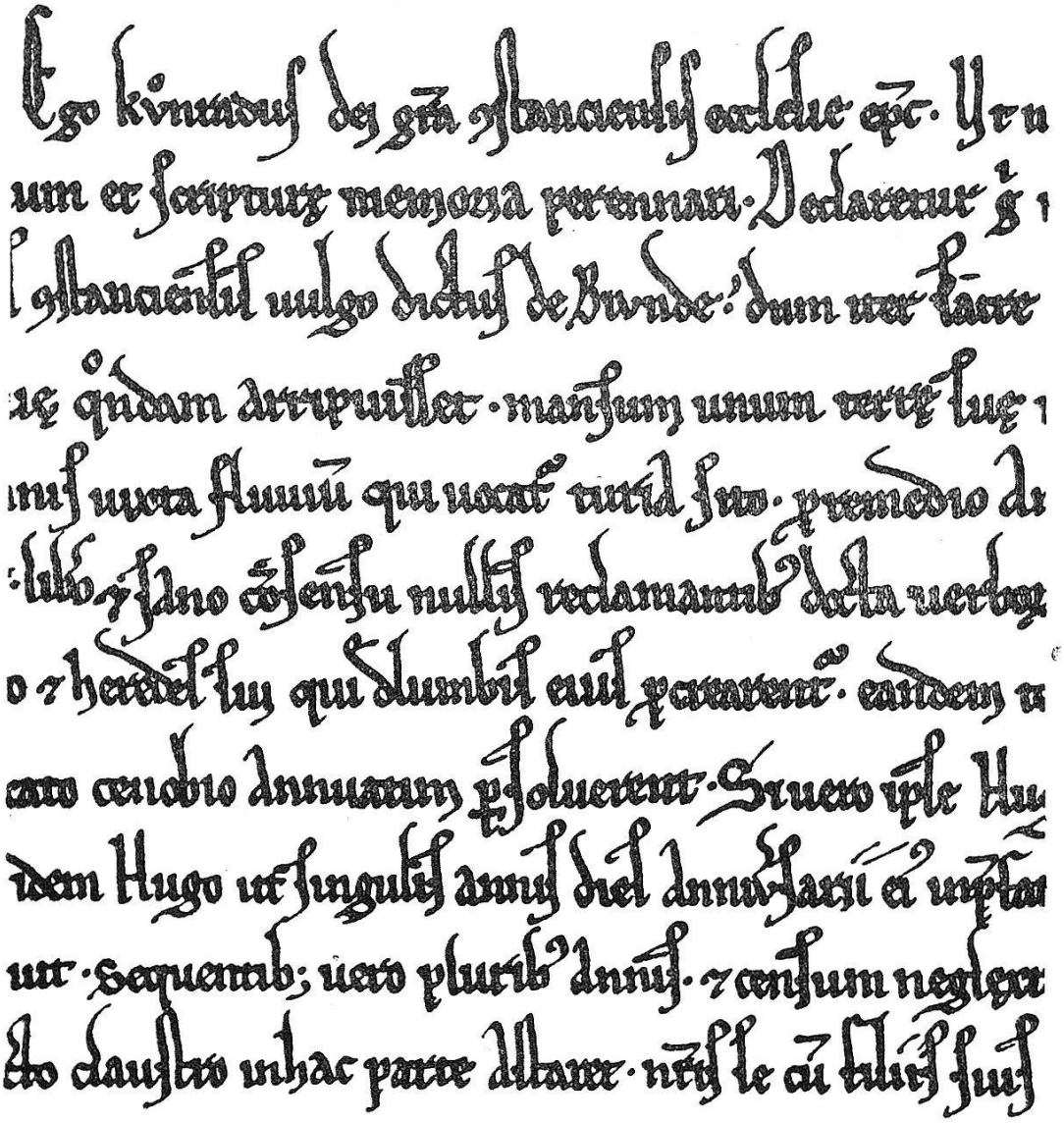
In merowingischen Urkunden finden sich auch die Ansätze für die sonderbare Gitterschrift, die das Prinzip strengster Vertikalität bis zur schwerleserlichen Entartung und Spielerei verfolgt.

Die eigentlichen Buchstaben sind ganz unten und schwer erkennbar angebracht. In diesen langgezogenen Schriften liegen sicherlich die Ahnen der gotischen Lettern, und nachdenklich machen die Uebereinstimmungen des in die Höhe strebenden gotischen Baustiles, die langgestreckten und schmalen merowingischen Königbilder mit diesen langgezogenen Buchstaben. Im 11. und 12. Jahrhundert ist dann der Uebergang in die gotische Schrift zu erkennen.

Die gotische Schrift zeichnet sich aus durch Engführung und Länge der Vertikalen, durch Knickung und Bruch der runden Formen. Daher auch der Name Bruchschrift. Alles ist eng gedrängt. Grossbuchstaben sind erst in schwachen Ansätzen vorhanden. Den Text gliedern die Initialen, die dem Formenschatz der Unzialen entnommen sind. Und diese gotische

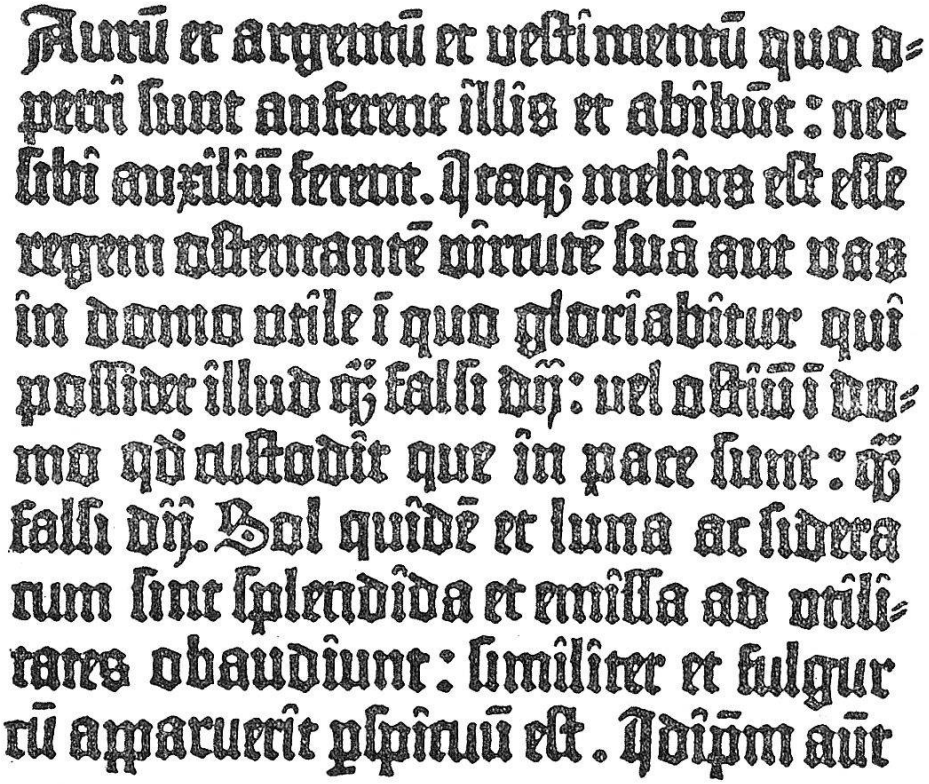
Schrift war es gewesen, die Gutenberg übernommen und ihr dadurch grösste Verbreitung gesichert hatte.

Wie die Handschrift, so hat auch der *gedruckte Buchstabe* vielfach Wandlungen erfahren. Aber gerade die Druckschrift zeigt, dass der Künstler vielfach am Werke tätig war, denn wirkliche Kunstwerke sind in die Holzstöcke und Bretter gestochen und graviert worden. Wie sich die Druckschrift veränderte, zeigt wiederum das Werk von Ehmcke an und was heute alles Schönes geleistet wird, dafür sind die Schriftproben der ver-



Nr. 3: Gotische Minuskel. Urkunde des Bischofs Konrad von Konstanz. 1210, St. Gallen Stiftsarchiv.

schiedenen Buchdruckereien Zeuge. Man durchblättere nur einmal die „Proben von Schriften mit Anwendungen" von Gebr. Fretz A. G., Zürich, oder die vielen Bände des „Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik"



Aurū et argentū et vestimentū quo o-
perti sunt auferent illis et abibūt: nec
sibi auxiliū ferent. Itaq; melius est esse
regem ostentantē virtutē suā aut vas
in domo vtile ī quo gloriabitur qui
possidet illud q̄ falsi dij: vel ostiū ī do-
mo qd̄ custodit que in pace sunt: q̄
falsi dij. Sol quidē et luna ac sidera
cum sint splendida et emissa ad vtili-
tates obaudiunt: similiter et fulgur
cū apparuerit ꝑspicuū est. Idip̄m aūt

Nr. 4: Druckschrift: Joh. Gutenberg, Mainz. 42zeilige Bibel um 1450/55.

(Verlag des deutschen Buchgewerbevereins zu Leipzig) und man wird die Fortschritte und den feinen, künstlerischen Geschmack bestaunen müssen. Der Künstler hat sich der Schrift, des Buchsatzes, bemächtigt und unsere Buchdruckereien rivalisieren mit einander um die schönsten Lettern, das gefälligste Satzbild.

Welche Pracht in den ältesten Büchern zu finden ist, dafür gibt Stanley Morison im „Handbuch der Druckerkunst, 250 Beispiele mustergültiger Antiquadrucke aus den Jahren 1500—1900“ (Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin) Belege. Diese Sammlung bietet jedem, der für Buch und Buchdruck Interesse hat, recht viel Freude und Belehrung. Dass der Drucker selber sein Wissen gerade durch solche Werke in hohem Masse bereichert, muss nicht weiter betont werden.

Dass die alten Mönche im Schmücken ihrer Bücher Vorzügliches leisteten, ist bekannt; dass aber auch unsere Reproduktionstechnik durchaus auf der Höhe ist, dafür geben unsere Drucker reichliche Belege. Ich erwähne nur den St. Galler Folchart-Psalter, der im Verlag der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen erschienen ist, und „Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven“ von Konrad Escher, verlegt bei Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basel.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen die zwei Werke unserer schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft: „L'histoire de la belle Mélusine de Jean

d'Arras" Reproduction en fac-simile de l'édition de Genève, imprimée par A. Steinschaber en 1478, und „Heinrich Wölflis Reise nach Jerusalem 1520/21", besorgt von der Buch- und Kunstdruckerei Benteli A. G., Bern-Bümpliz. *Dr. F. Schwertz.*

(Fortsetzung folgt)

Schweizergraphik: Die Alpen.

Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und Lithographien in der Zeit von 1760—1930.

Ausstellung in der Kupferstichsammlung der Eidgen. Technischen Hochschule in Zürich vom 25. Januar bis 15. April 1930.

Die Eröffnung wurde durch eine einführende Ansprache des Konservators Dr. *Rud. Bernoulli* in Anwesenheit einer zahlreichen Zuhörerschaft eingeleitet.

Die Ausstellung gibt uns einen knappen Ueberblick über die 170jährige Entwicklungsgeschichte der Schweizergraphik in ihrer Darstellung der Alpenwelt. Die ersten 70 Jahre fallen in die Blütezeit der Schweizer Kleinmaler (vergl. die betr. Abhandlung in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1929, Nr. 1, 3, 4 und 5). Die Schau will nur das gedruckte Bild zeigen, das sich in grösseren Auflagen an die breite Oeffentlichkeit wandte und so als Werbeblatt für unsere Alpenwelt Propaganda machte. Die Darstellung der Gebirgswelt nimmt ihren Ausgang von den charakteristischen Ansichten der uns heute allerdings bizarr anmutenden, naiven Stiche *Adrian Zinggs* (1734—1816) zu: Gottl. Sigm. Gruner „Die Eisgebirge des Schweizerlandes" (Bern, A. Wagner, 1760). Dann folgen die handkolorierten Umrissradierungen von Joh. Störklin (Störchlin), Matth. Pfenninger, und Caspar Wyss nach Zeichnungen von *Caspar Wolf* (1735—1798) zu: Jak. Sam. Wyttenbach „Prospectus zur Beschreibung einer Reise, die im Jahre 1776 durch einen Theil der Bernischen Alpen gemacht worden" (Bern, A. Wagner, 1777), die eine Wiederholung in „Alpes Helvetiae" in Stichen von B. A. Dunker, M. G. Eichler, Joh. Rud. Schellenberg und Joh. Störklin fanden, um in dem Prachtwerk in Farbstichen der bewährten Pariser Stecher *Janinet* und *Descourtis* nach Wolf, Rosenberg, Patria, Clement und Füssli einen ersten Höhepunkt zu erreichen. (Amsterdam, J. Yntema, 1785). Daran schliessen sich die heute von Sammlern so viel begehrten kolorierten Stiche von *Aberli, Rieter, König, Freudenberger, Freitag, Lafond, Sprünglin, Lory, Biedermann* usw., die eine Spitzenleistung darstellen und in ihrer malerischen Auffassung und ihrem koloristischen Reiz die entzückendste Kunst darstellen, die je in der Schweiz ausgeübt worden ist. Zwei kolorierte Stiche des Montblanc von *J. A. Linck* verdienen als Gebirgsansichten in ihrer reizvollen und doch imponierenden Darstellung besondere Aufmerksamkeit. Wir treffen stark betonte Aquatintablätter, worunter ein besonders seltenes, von *Franz Hegi* gestochenes Blatt: „Pont du Diable sur le Mont St. Gothard" (Appenzeller Nr. 85) und der grösste Stich dieses Zürcher Aquatinta-Meisters: „Die Jungfrau von der Wengernalp aus" (App. 69). Die Zeit von 1850—1900 ist u. a. vertreten durch die